Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 19 (1946)

Heft: 6

Artikel: Es waren ihrer Vier

Autor: Kohlas, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-562539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es waren ihrer Vier

Von *W. Kohlas*, Zürich

Diese folgende kleine Geschichte möchte, von den üblichen Tatsachenberichten über die vergangene Dienstzeit abweichend, einmal an die geschlossenen Dienstkameradschaften erinnern und dieselben wieder erneuern und auch im Frieden weiterdauern lassen.

Längst war die Wintersonne hinter den Bergriesen des Hochtales verschwunden, die Nacht senkte sich über die tiefverschneite Alp und wir hatten uns in der einsamen Wildhüterhütte eingenistet. Es war auf einer Ferientour und irgend eine Laune hatte uns in diese selten bekannte Skigegend verschlagen. In der dunkeln, russigen Küche prasselte das offene Herdfeuer, die alte Petrollampe vermochte den Raum nur spärlich zu erhellen und draussen pfiff der Wind, er fegte um die Hütte, rumorte und knackte in den Fugen, brachte die Ampel ins Schwingen und liess die Funken im Kaminhut aufstieben. Mein Freund sass auf einer alten Truhe, rauchte sein Pfeifchen und braute einen Grog, der so gut nach dem verbrannten Wacholderholz roch. Noch schwiegen wir beide, doch ich wusste, mein Freund hatte eine Geschichte auf Lager.

Endlich stand er auf, hob die Ampel vom Haken und leuchtete das Fenster ab. «Schau hier», meinte er, «diese Scheibe ist nur mit Nägeln eingesetzt. Die eine Ecke ist ausgebrochen und mit Papier verstopft, hier wurde einst eine Antennenlitze durchgezogen. Hier am Balken findet man noch die Spuren eines Bajonetts.» Mein Freund hängte die Leuchte wieder auf, setzte sich, stocherte in den Flammen und murmelte: «Es trägt die Nummer 647 658.» Dann schwieg er wiederum. Ich betrachtete ihn mit wachsender Neugierde, so wie er dasass, das dunkle, dünne Haar glatt zurückgekämmt, das hellbeleuchtete Gesicht mit den blauen, ernsten Augen, sah er viel älter aus als er wirklich war.

«Es ist lange, lange her», begann er, und ich rückte näher ans wärmende Feuer; «lange, es war im Winter 1943 und wir rückten als junge Soldaten zum ersten Aktivdienste ein. Wir glaubten an unser Können, hatten wir doch in der RS oft genug die Station aufgestellt, genau nach Vorschrift und in Rekordzeit, wir schmetterten einen rassigen Gewehrgriff hin, grüssten recht und schlecht, verletzten nie das Dienstreglement, nur ja nur, wir waren wohl Männer in Uniform und noch keine wahren Soldaten. Wir fassten in Luzern die TL 543 und die Funkbefehle, deckten uns reichlich mit Rauchzeug ein und mit dem nächsten Zug rollten wir nach Glarus. Wir sollten eben auf diese Alp hinauf und unsere Last hatte sich noch um ein kleines Lebensmittelpaket vergrössert. Es schien uns reichlich knapp für vier Mann und drei Tage. Ein Camion sollte uns hinauffahren. Im Wagen erzählten wir uns Witze, rauchten viel und versuchten zum Schluss ein wenig zu schlafen.

Nach Stunden hielt der Wagen an, fremde Stimmen ertönten, harte Männerfäuste rissen die Blache weg und wir stolperten ins Freie. Wir standen vor einer Seilbahnstation, hoben die Lasten in die offenen Tragkörbe und liessen sie in die Winternacht hinausgleiten.

Bald stampften wir hintereinander im knietiefen Schnee den Felsen zu. Im fahlen Mondlicht suchten wir den Weg von Mast zu Mast. Eintönig schlugen die Kolben an die Messerscheiden, knarrend rieb das neue Leder auf dem rauhen Mantelstoff. Es war bitterkalt, doch das stundenlange Stampfen im tiefen Schnee trieb uns den Schweiss aus allen Poren. Endlich war die Endschleife der Bahn erreicht, wir öffneten die Bretterhütte und hoben die Lasten aus den Tragkörben. Die Seilbahn hatte nun für Monate Ruhe, die Bedienung im Tale zog noch diese Nacht heimzu. Wir suchten die Alp nach Hütten ab, bis ich eben diesen Unterschlupf fand. Wir beschlossen ihn aufzubrechen und ich löste mit dem Messer den Kitt vom Fenster, hob die Scheibe heraus, öffnete die Riegel und wir richteten uns ein. In einem herrlichen Heulager lagen alle vier bald im tiefsten Schlafe. «Wir waren unser Vier», mein Freund schaute mich prüfend an und fuhr weiter, «Peter, der Korporal, Anton, der 2. Telegraphist, Heinrich, der Motorenwart und ich als 1. Telegraphist. Peter war ein Berner, ein wahres Genie eines Chiffreurs. Im Zivil Inspektor einer Kaffeefirma, galt seine Leidenschaft der Musik. Er besass ein eigenes Amateurorchester und war ein hervorragender Primgeiger. Kurz, jedes Instrument, und war es nur ein Sägenblatt, brachte er zum Tönen. Mit seinen dunkeln Locken machte er einen seltsam südlichen Eindruck. Daneben war er ein leidlich guter Kamerad und Vorgesetzter.

Heinrich war ein Aargauer, ein Arbeiter. Er war ruhig, fasste alles gut und eifrig an, pedalte stundenlang ohne zu murren und sang oft und gerne tausenderlei Liedchen. Er hatte zu Hause, trotz seiner Jugend, schon etliches Eichenlaub, denn er galt als hervorragender Kunstturner. Er trank nie viel, rauchte nicht, doch machte er gerne ein Tänzchen mit.

Anton war ein feiner, bleicher Junge. Aus ihm klug zu werden war nicht leicht, träumte er doch unmöglichen Idealen nach und war so anders als wir. Er wohnte im Sihltal, arbeitete als Schriftsetzer und besass eine geschickte Hand. Nie sah ich ihn trinken, rauchen, tanzen, nie bei einem Mädchen stehen und sein Sold wanderte oft nach Hause. Er gab sich redlich Mühe, doch stand sein Können nicht allzu hoch und viel lieber pedalte er, als dass er den Taster führte.

Ich selbst war damals noch Lehrling in Zürich. Auf der Station war ich nur allzu gerne der Erste, nahm ich doch selbst über 60 noch auf und hatte ein leidlich gutes Fingerspitzengefühl im Finden der Verbindungen. Ich kannte alle Regeln und war so recht zu Hause, wenn es galt, eine Verbindung auf Telephonie aufrechtzuerhalten.

Harte Kälte weckte uns am Morgen, und bald arbeiteten Heinrich und ich am Sender. Immer wieder tickte unser Rufzeichen durch den Aether, bald rief ich Glarus, bald Altdorf. Doch es wollte und wollte nicht gelingen und so wurde es Mittag, ohne dass eine Verbindung gelungen war. Wir entschlossen uns, den Sender hinaufzutragen auf ein schmales Felsband, uns dort ein Schneeloch zu graben und es wieder zu versuchen.

Bald stand der Mast aufrecht und das Loch war wie ein Fuchsbau gegraben, mit Decken wohl ausgelegt. Er bot gerade knapp Platz für zwei, und so kehrten Anton und Peter wieder in die Hütte zurück, unterwegs bis an die Brust im Schnee einsinkend.

Ich suchte weiter, bis am Abend ohne Erfolg. In der Nacht sollten wir abgelöst werden. Um 2100 Uhr kamen

sie, wir verliessen etwas steif das ungemütliche Loch und stapften hinunter, dem warmen Essen und dem Heulager zu, und morgen abend sollten wir wohl schon wieder in Glarus sein.

Wie lange wir schon geschlafen hatten, wussten wir nicht, als Peter uns rüttelte, doch musste es Morgen sein. Wir staunten ihn erschrocken an und wurden noch bleicher, als Anton die steile Stiege hinaufgetragen wurde und ins Heu lag. Antons Gesicht glühte, er hatte die Augen geschlossen und sein Atem pfiff. Sein Körper wurde von Schaudern geschüttelt und wir wussten, dass er Fieber hatte. Rasch kochten wir Tee, durchstöberten die Hütte und brachen endlich ein Sanitätskästchen auf. Es enthielt nicht allzuviel Brauchbares, ausser einem alten Fiebermesser. Wir setzten ihn an und warteten. Peter hatte droben Verbindung gefunden, sie hatten einige Transittelegramme spediert und einen Rundspruch erhalten. Dieser brachte Ungefreutes, die Uebung wurde um 2—3 Tage verlängert. Allerdings war denen im Tale unsere Lage klar, man wollte versuchen, uns Lebensmittel nachzuschieben, doch hatte eine Lawine die Strasse versperrt. Und wir hatten noch 3 Büchsen Fleisch, 2 Pakete Brot und 2 Büchsen Milch, doch gehörte diese nun wohl Anton. Eine Büchse Fleisch, 8 Stück steinhartes Brot und heisses Wasser, blieb jedem von uns Dreien für 3 Tage. Ganz zum Schluss meinte Peter noch, ja und dann bekam Anton seine ersten Anfälle und plötzlich streikte die «Kiste». Wir schauten uns erschrocken an, Anton sprach schon geraume Zeit im Fieber, ich zog den Fiebermesser heraus und hielt ihn unter die Lampe. Das rotschimmernde Metall stand einige Striche über 40, die Sache wurde ernst.

Heinrich und ich packten unsere Rationen in die Manteltaschen und schlichen leise zum Sender hinauf. Der vierte Tag wurde kalt, die Sonne zog ihre Bahn von Osten nach Westen und wir zerlegten in unserem Bau die Station. Längst war mein Rauchzeug alle geworden, was die Laune nicht allzu verbesserte und dazu war mein linker Fuss eingeschlafen. Die Rationen waren unterdessen beinahe verschwunden, doch machte gegen Abend wenigstens die Station wieder mit. Ich hörte meine Gegenstationen, wie sie zu meinem Erstaunen Verbindung hatten miteinander, und sich gegenseitig nach meinem Verbleib erkundigten. Ich rief wie wild nach ihnen, doch sie wollten und wollten nicht hören. Ich schrie mich heiser und musste doch zuhören, wie sie um 2100 Uhr einander «Gute Nacht» sagten und verschwanden bis morgens früh.

Wir beschlossen, hinunterzugehen, um zu schlafen, und krochen aus dem Loch. Draussen fiel ich um, der Fuss war wie lahm, ich konnte nicht stehen. Heinrich schleppte mich in den Bau zurück, riss mir den Schuh ab, zog die Socken weg und wir staunten den nackten Fuss an. Er war weiss wie Wachs, und über dem Gelenk fingerdick aufgeschwollen. Heinrich zog und drehte daran und ich biss vor Schmerzen in die Decken und weinte leise. Der Knochen brannte wie loderndes Feuer. Wir zogen die Socken wieder darüber, ich rieb die Augen trocken und schämte mich vor dem Kameraden, doch er gab nichts zu merken. Den leeren Schuh stellten wir in eine Ecke. Heinrich wickelte mich in Decken ein und ich versuchte zu schlafen. Mit leichtem Fieber döste ich bald ein.

Als ich aufwachte, kniete Heinrich vor mir und flösste mir irgend etwas Heisses ein, das er Tee nannte. Es war ein Absud von trockenen Blättern, die er in der Hütte unten aus dem Heu gelesen hatte. Anton sollte ohne Bewusstsein sein und Peter langsam am Ende seiner Selbstbeherrschung. Heinrich kauerte neben mir nieder und rieb mit einem wollenen Lappen langsam und sorgfältig Taster, Kopfhörer, Sprechtaste und Apparate ab. Eiskrusten bedeckten die Kisten, der Mast stak in einem dicken Schneepanzer und die Pardunen knirschten vor Kälte. Er schaltete den Sender ein und suchte, die Skala blieb stehen und ich glaubte es war auf Wien, er liess die Musik weiterklingen und begann in einer alten Zeitung zu lesen. Ich schloss die Augen und döste, aus weiter Ferne spielte ein Orchester: «Träume der Südsee».

Es war am fünften Morgen und der Fuss schmerzte höllisch, er war nun dick aufgeschwollen und blutrot. Peter kam zu uns und brachte Tee. Diesmal hatte er Wacholdernadeln ausgesotten, der Tee war dunkel und heiss, im Magen brannte er fürchterlich. Anton war nun wach und etwas frischer, doch stand das Fieber immer noch über 39. Heinrich verliess uns und zog hinunter, um zu schlafen. Um 9 Uhr gelang es, ich bekam Verbindung und gab unsere Lage bekannt, schweren Herzens baten wir um Hilfe. Dann tickten wieder die Transittelegramme hin und her, ich hatte Arbeit genug. Die Zeit zerrann und die Antwort kam, man würde uns holen. Wir freuten uns, und schämten uns zugleich, wollten wir doch erwachsene Männer sein und liessen uns abholen wie kleine Kinder.

Am Nachmittag kam Heinrich wieder und Peter ging. Anton war wach und hatte seine letzte Milch getrunken, er war nun beinahe ohne Fieber. Heinrich zog mich aus dem Loch heraus und bettete mich an die warme Mittagssonne. Tauwasser tropfte vom Mast und die Tropfen fielen lautlos in die Tiefe. Der Verkehr war nun schwächer geworden, die Telegramme kürzer. Für kurze Zeit spukte der Empfänger und wir wechselten einen Widerstand aus. Ich tastete langsam weiter und der Fuss zuckte im Gleichklang dazu. Nach 1500 Uhr hörten wir ein fernes Brummen, untersetzt mit einem hellen Pfeifen. Wir schauten uns um und bald erschienen einige dickleibige dunkle Bomber, verfolgt durch eine Staffel silberglänzender Jäger. Bald verschwand der kurze Spuk hinter den nächsten Bergen und unsere Einsamkeit wurde wieder eine vollkommene. 1600 Uhr, es kommt ein Rundspruch. Er enthielt den Uebungsabbruch auf Mitternacht und die Bestätigung, dass man uns morgen holen würde.

Vor Freude schrien wir uns heiser und warfen Schneebälle um uns. Beim Eindunkeln kroch ich in der Bau zurück. Telegramm um Telegramm reihte sich aneinander wie Perlen an der Schnur. Nachts 2200 Uhr begann der Verkehr sich zu beleben, die Zeichenfolge wurde schneller, der Abbruch nahte. Peter war da und wollte mich ablösen. Ich liess es nicht zu, denn diese letzten 2 Stunden wollte ich doch nun noch ausharren. Er hatte wieder seinen heissen Tee mitgebracht, und wir hatten uns nun an die Brühe gewöhnt und tranken ihn gerne, brachte er doch etwas Wärme in die steifen, durchfrorenen Glieder. Draussen hatte der Wind aufgefrischt und zerrte am Maste.

Um Mitternacht kam der Abbruch und wir führten ihn genau nach Vorschrift aus. Nachher suchte ich Tanzmusik und wir lauschten lange schweigend den Klängen zu. Peter hatte in einer Decke eine Zigarette gefunden

und wir teilten sie, wohlig zogen wir den Rauch ein. Die Fußschmerzen hatten wieder zugenommen und ich stöhnte leise.

Peter und Heinrich zogen den Mast ein, der den Sturmstössen beinahe zu erliegen drohte.

Ich packte die Kisten zusammen und legte die Decken bereit. Dann verliessen wir den Grat. Die beiden trugen die Lasten hinunter und ich kroch ihnen auf den Decken nach.

Wir brauchten für den halbstündigen Weg beinahe das Dreifache. Denn der Sturm trieb sein Spiel mit uns und ich verschwand beinahe im Schnee, vor Müdigkeit wäre ich liegen geblieben, wenn nicht Peter mich immer wieder herausgerissen hätte. In der Hütte legten wir uns neben Anton nieder, er war noch schwach, doch fieberfrei und bald hatte der Schlaf uns alle vier übermannt.

Das Herdfeuer war längst erloschen und die alte Lampe spukte plötzlich, nach kurzem Aufflackern erlosch sie. Der Freund legte seine kalte Pfeife beiseite und brachte das Licht in Ordnung. Dann gähnte er, streckte sich und kletterte die steile Stiege in den Schlafraum hinauf, ich merkte, dass er fertig war und konnte es nicht begreifen. So rief ich ihn an: «Und dann?» Er blieb stehen, drehte sich halbwegs um und meinte: «Ja, dann. Nun, am nächsten Morgen kamen sie, holten uns, kochten uns ein rechtes Essen, räumten die Hütte auf und zogen mit uns los. Anton bestand darauf, selbst hinunterzugehen.

Im Tale lachten uns die jungen Kameraden zu und die alten nahmen uns in ihrer Mitte auf und zählten uns nun als volle Soldaten. Anton und ich kamen noch für kurze Zeit ins Krankenzimmer. Seither wusste unser Herr Hauptmann, dass die TL 543 den Kampf nicht so leicht aufgeben würde und setzte uns überall ein. Wir vier sind jedoch in jenen Tagen gute Freunde geworden und wollen es auch immer so halten.»

Er schwieg wieder und stampfte die Stiege ganz hinauf und tastete sich in den Schlafraum. Ich hörte ihn noch hinunterrufen, und dann schalt mich der Feldweibel noch aus, weil die Kolbenplatte rostig war und für ein im Fuchsbau liegengelassenes Kabel bezahlten wir volle 4 Franken.

Als ich ihm ins Heu nachfolgte, schlief er bereits, ruhig kamen seine Atemzüge. Ich blies die alte Lampe aus, sie zischte auf und verklomm. Dann legte ich mich nieder und lauschte dem Nachtwind, der durch die Felsen fegte.

The Royal Corps of Signals

(H. C. S.) Les premières unités du Royal Corps of Signals anglais ont été créées en 1920, dans le dessein de décharger les Royal Engineers (pionniers royaux) d'une partie des responsabilités qu'ils assument en assurant le service de renseignements dans l'armée anglaise.

Depuis lors, ledit service s'est considérablement développé. En 1918, l'effectif d'une section de pionniers royaux du service de renseignements n'était que de 250 officiers, sous-officiers et soldats dans le cadre d'une division; ce chiffre a triplé aujourd'hui. En 1918, une division comptait 12 appareils émetteurs et récepteurs; aujourd'hui, dans une seule division blindée on trouve plus de 1500 de ces appareils. D'autres différences importantes caractérisent également les deux états antérieur et présent.

L'entraînement

Le Royal Corps of Signals a avant tout pour tâche d'assurer la liaison entre le commandement dont il dépend et le prochain poste de commandement subordonné. Quoique très important déjà, le champ d'activité de cette troupe spéciale s'est encore accru. On a créé un service spécial de transmissions chargé d'établir la liaison entre les troupes de terre et l'aviation tactique et stratégique. Il fallut en outre monter des stations d'émission et de réception à l'usage des troupes de pionniers et des différents services: sanitaire, de sauvetage, des renforts, etc. L'installation et la surveillance de toutes les communications par fil et sans fil de la flotte et de l'aviation ont été confiées au Royal Corps of Signals. Le réseau très étendu de ces communications qui de l'Angleterre se dirigeait vers les différents fronts de guerre nécessita un matériel dont l'armée anglaise n'était jusqu'alors que peu ou pas du tout pourvue. D'autre part, le personnel qualifié pour opérer avec les appareils faisait défaut.

Parallèlement à ce travail immense de construction, il fut indispensable d'organiser des centres d'entraînement capable de former en six mois des radiotélégraphistes, télégraphistes, téléphonistes, poseurs de câbles, mécaniciens de lignes et de radio, etc. spécialisés.

Le centre principal d'entraînement du Royal Corps of Signals se trouve dans le Nord de l'Angleterre. L'exposé suivant décrit succinctement l'activité de ce centre au cours de la seconde guerre mondiale. Il est probable qu'il sera maintenu en temps de paix dans son cadre actuel.

A part quelques exceptions, concernant le personnel administratif, les hommes du Royal Corps of Signals se recrutent essentiellement parmi les techniciens. Ils assument la pleine responsabilité d'un fonctionnement parfait du service des transmissions de l'armée. Les cinq bataillons d'entraînement de la première école de recrues dudit service sont chargés d'instruire les hommes de ces troupes spéciales dont l'armée a de plus en plus besoin. A leur arrivée au centre d'entraînement, les recrues subissent des examens sévères dont les résultats décident de leur incorporation dans l'une des 14 classes suivantes:

Electrician Signals
Instrument Mechanic
Lineman Mechanic
Operator Wireless and Keyboard
Operator Keyboard and Line
Operator Wireless and Line
Clerk
Draughtsman
Driver Operator
Lineman
Operator Switchboard
Despatch Rider
Driver Mechanic
Loftman.